

Andreas Gabalier

**Aus dem Leben des
VolksRock'n'Rollers**

von Thomas Zeidler

riva

© des Titels »Andreas Gabalier« (978-3-86883-379-9)
2014 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.riva-verlag.de>

Kapitel 1

Die Kindheit

Ein kleiner Lausbub

»Ich bin ein Autobahn-Unglück!« Die Umstände von Andreas Gabaliers Geburt sind mindestens so außergewöhnlich wie der Verlauf seiner Karriere. Er kam im Auto auf die Welt – am Mittwoch, den 21. November 1984, an der B317, einer Schnellstraße in Kärnten, Österreich, auf der Höhe von Friesach (Kilometer 35). Huberta und Wilhelm Gabalier, damals 27 und 28 Jahre alt, waren nach einem Besuch bei Hubertas Eltern in Oberwölz in der Obersteiermark unterwegs zu Verwandten, die in Schiefling am Wörthersee lebten. Bevor sie das Krankenhaus erreichten, erblickte der zweite Sohn der Gabaliers auf dem Pannestreifen der Landstraße das Licht der Welt. »Ich hatte es besonders eilig gehabt und wollte unbedingt raus. Zwar etliche Tage später als geplant, aber doch fürs Krankenhaus zu früh. Schon auf dem Weg wollte ich unbedingt raus. Ich wurde um 13.13 Uhr geboren – da soll noch einmal einer sagen, die 13 wäre eine Unglückszahl«, erzählt Andreas Gabalier sichtlich stolz von seiner ungewöhnlichen Blitzgeburt. Auch die Mutter machte die Autobahn-Überraschung

übergücklich: »Die Wehen haben im Auto eingesetzt, aber ich dachte, wir schaffen es noch bis ins Krankenhaus. Doch dann ist alles so schnell gegangen. Er war da und strahlte mich mit seinen großen blauen Augen an – ganz nach dem Motto: ›Hier bin ich, hier bleibe ich!‹ Der nächste Weg war dann gleich der zur Mutterbrust. Andreas war ein rundum gesundes, gut aussehendes Kind!«

Benannt wurde der Sprössling nach seinem Urgroßvater mütterlicherseits Andreas Knauder. »Ich hätte ihn lieber Georg getauft«, berichtet Huberta Gabalier, »aber dieser Name gefiel meinem Mann nicht. Er vertrat die Tradition, Kinder nach den Vätern oder Großvätern des Mannes zu benennen. Nicht umsonst gibt es in unserer großen Familie sonst ja auch fast nur Willis und Michis. Deshalb musste auch unser Erstgeborener Willi heißen. Da war die Familie streng. Doch bei Andy schafften wir einen Kompromiss und nahmen den Namens meines Großvaters.« Immerhin wurde Georg – und nicht Manfred, nach dem jüngeren Bruder der Mutter und Taufpaten – als zweiter Vorname im Taufschein eingetragen. »Andreas hat als Baby oft geschrien und selten durchgeschlafen, doch nach dem Abstillen wurde es besser«, erinnert sich Huberta Gabalier an die frühe Zeit. »Ich habe lange gestillt, meinen jüngsten Sohn Toni, bis er zwei Jahre alt war, Andy etwas kürzer. Nach der Entwöhnung von der Muttermilch haben die Kinder früh geschlafen.«

Der vollständige Name des VolksRock'n'Rollers lautet also Andreas Georg Gabalier. Gabalier ist keineswegs ein Künstlername, sondern Zeugnis einer bewegten Familiengeschichte. »Mein Name kommt aus Frankreich. Ich habe französische Wurzeln, die auf die Zeit der Belagerung von Graz unter Napoleon zurückgehen. Dessen Truppen besetzten im Rahmen des Italienfeldzugs 1797 Leoben, Bruck und Graz. Nach dem im Vorfrieden von Leoben vereinbarten Waffenstillstand zogen sie am 4. Mai 1799 wieder ab. Doch einer der Soldaten zog es vor, vor Ort zu bleiben,

statt den beschwerlichen Fußmarsch nach Hause anzutreten. Er genoss den einheimischen Wein Schilcher, fand heraus, dass dieser sich hervorragend mit französischem Camembert kombinieren lässt, und verliebte sich in ein Steirermädchen. So sind die steirischen Gabaliers entstanden«, erläutert Andreas seinen Familienstammbaum. Auch die französische Aussprache des Nachnamens hat sich durchgesetzt: »Früher sprach man Gabalier noch mit ›langem I‹, jetzt heißt es aber Gabaliä.«

Andreas' Vater Wilhelm (12. 2. 1956), ein Kärntner, studierte Architektur und war zuletzt als Bauingenieur tätig. Er war sportlich, gehörte der Skizunft Velden und dem Wasserskiclub an, und war aufgrund seines Berufes viel unterwegs. Die Mutter Huberta (25.10.1957), geborene Knauder, wuchs als viertes von fünf Kindern auf dem elterlichen Bauernhof in Neumarkt in der Obersteiermark auf. Sie legte in Treibach die Matura ab und ließ sich an der Berufspädagogischen Akademie des Bundes (BPA) in Graz zur Hauswirtschafts-Lehrerin ausbilden. Ab 1982 arbeitete Huberta Gabalier als Lehrerin bei den Barmherzigen Schwestern in der Grazer Mariengasse und an der Caritasschule. »Ich war 25 Jahre lang nur in der Schule oder zu Hause und auf dem Rückweg von der Arbeit habe ich noch eingekauft«, erzählt sie. Gefunkt hatte es zwischen Huberta und Wilhelm Gabalier Ende der 1970er-Jahre in Graz: »Meine Eltern haben sich in Graz beim Studieren kennengelernt. Papa war wegen seines Architekturstudiums aus Kärnten nach Graz gekommen. Und bei unzähligen abendlichen Lokalrunden kamen die beiden sich dann näher«, kennt Andreas die Lovestory seiner Eltern. Am 22. September 1981 kam der älteste Sohn Wilhelm, der bis 2013 bei *Dancing Stars* in Österreich und 2014 bei der deutschen TV-Show *Let's Dance* übers Parkett wirbelt, zur Welt, Andreas (21.11.1984), Elisabeth (24. Mai 1989) und Toni (24. Mai 1994) vervollständigten das Familienglück.

Während der ersten Kindheitsjahre von Andreas lebte die Familie in einer kleinen Wohnung im Grazer Stadtbezirk Eggenberg. 1989, kurz vor der Geburt der Tochter Elisabeth, zogen die Gabaliers an den Stadtrand nach St. Peter. Sie bewohnten ein elegantes, mehrstöckiges Haus mit vielen Erkern und Winkeln direkt am Grazer Grüngürtel. »Eine wunderschöne, ruhige Umgebung – für uns Kinder war es das Paradies. Wir konnten noch unbeschwert auf der Straße spielen und im angrenzenden Wald Baumhäuser bauen«, weiß Andreas das wohlbehütete Aufwachsen zu schätzen. Das nahe gelegene Waldgebiet, ein kleiner Bach, nächtliche Froschkonzerte, die autofreie Siedlung: für Kinder ein Idyll. »Wir konnten die Kleinen sich selbst überlassen. Es ist wichtig, dass man Kinder nicht alleine erzieht, sondern dass auch die Umgebung Einfluss nimmt«, ist Huberta Gabalier überzeugt. Schon mit drei Jahren war Andreas ganz alleine unterwegs und machte die kleinen Straßen der Siedlung zuerst mit dem Dreirad, dann mit dem Fahrrad unsicher. Er konnte bereits in diesem Alter ohne Stützräder fahren. Auch bestimmte Rituale waren den Eltern wichtig. Beispielsweise kam dem Sonntag ein besonderer Stellenwert zu. Es wurde gemeinsam gegessen und anschließend die Kirche besucht. Nachmittags ging die Familie meist spazieren oder in dicke Walkjanker eingehüllt wandern. »Nichts Großartiges, aber anders als unter der Woche. Und wir verbrachten diesen Tag immer als Gemeinschaft«, schätzt Mutter Huberta diese Tradition.

Im Alter von vier Jahren kam Andreas in den Kindergarten. »Das erste Jahr war ich im Marienkindergarten ganz in der Nähe von Mamas Klosterschule, dann zwei Jahre im Gaubi-Garten bei Tante Resi. Es war eine geniale Zeit damals. Im Kindergarten habe ich auch zwei meiner besten Freunde kennengelernt, den Clemens und den Maxi.« In jenen Jahren unternahm Andreas auch seine ersten musikalischen Schritte, wenn auch alles andere als freiwillig: »Meine Mutter zwang mich, Sopranino, die kleinste Blockflöte

überhaupt, spielen zu lernen. Da half alles Sträuben nichts«, berichtet Andreas. Huberta Gabalier erachtete die Musikerziehung als wichtigen Teil der Entwicklung ihrer Kinder: » Ich komme aus einer Familie, in der das Singen großen Stellenwert hatte. Bei uns ist bei Familienfesten immer gesungen worden. Ich habe versucht, das an meine Kinder weiterzugeben, weil ich denke, dass Musik in allen Lebenslagen eine große Hilfe sein kann.« So wie sein älterer Bruder das Flöten- und Klavierspiel erlernen musste, so wurde nun auch der vierjährige Andreas zum Musizieren gezwungen. Doch die Flöte stellte Andreas vor unerwartete Probleme: »Mit meinen Holzhackerfingern war das Greifen damals gar nicht so einfach. Ich traf immer die falschen Töne. Deswegen gab ich schnell auf. Die Musik war für mich als Kind eine Qual. Ich bin sicher nicht der typische Musiker, der sein Leben lang davon geträumt hat, Musik zu machen und auf der Bühne zu stehen. Ich wäre viel lieber Fußballprofi geworden.« Fußball, Skifahren und später Eishockey waren Andreas' große Leidenschaften. »Er war ein guter Kicker, ein guter Sportler«, erzählt Huberta Gabalier. »Er spielte in der Siedlung andauernd Fußball und gewann schon sehr früh beim Skifahren erste Pokale.« Deshalb träumte er sogar von großen Erfolgen beim Weltcup. »Als Jugendlicher träumte ich von einer Karriere im Skisport. Ich bin generell ein besserer Skifahrer als Musiker«, ergänzt Andreas und lacht. »Für den Wettkampf hat es aber leider nicht gereicht – in Österreich ist die Konkurrenz enorm. Dennoch hatte ich in meiner frühen Jugend eigentlich immer nur das Skifahren im Kopf.« Die Skier waren jedoch nicht neu, sondern stammten aus dem Verwandtenkreis. Aus Kostengründen musste Andy jahrelang auf in der Familie weitergereichte Erbstücke zurückgreifen. Erst mit 23 Jahren kaufte er sich sein erstes eigenes Paar Skier. Aber selbst da musste er zuerst Mutter Gabalier von den unschlagbaren Qualitäten und der unbedingten Notwendigkeit der nicht ganz billigen Pistenbretter überzeugen.

Doch auch schon auf den alten Skiern war Andreas flott unterwegs gewesen: Als Kindergartenkind gewann er das Abschlussrennen seines ersten Skikurses im Lachtal. Ganz hindernisfrei war der Weg zu diesem Triumph allerdings nicht. Denn erst die sanfte Drohung der Mutter, er dürfe sonst nicht mit dem älteren Bruder Willi auf die Piste, überzeugte Andy davon, sich doch der Mühsal der Skischule auszusetzen. Verfeinert wurde die Technik später vom Onkel, einem ausgebildeten Skilehrer. So richtig perfektioniert wurde das Können allerdings erst im permanenten Wettstreit der Gabalier-Brüder mit ihren älteren Cousins. Als Rennkulisse diente neben dem Lachtal in den Niederen Tauern auch das Ski-gebiet Grebenzen bei St. Lambrecht. »Interessant war alles, was verboten und wo der Belag in größter Gefahr war«, erinnert sich Willi Gabalier an »schöne Manöver« und wilde Ausritte abseits der gesicherten Pisten und Sprünge über selbst gebaute Schanzen. Allen Gefahren zum Trotz, denn es galt nur eines: möglichst cool zu sein.

Skifahren, Fußball spielen, im Wald herumtollen, wandern, schwimmen – Andreas war am liebsten in der Natur. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte er sich vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung im Freien aufgehalten. Er war ständig auf Achse, ständig auf Erkundungstour. Doch der große Freiheitsdrang, den Andreas schon als Fünfjähriger auslebte, wurde durch das strenge Regiment der Mutter eingeschränkt. Andreas ärgert sich heute noch darüber: »Wir mussten immer früh schlafen gehen. Während die anderen Kinder noch draußen spielten, wurden wir zu Bett geschickt. Oft wurden wir von den Nachbarkindern deswegen gehänselt.« Neben seinen sportlichen Hobbys – Andy ist beken- nender Fan des SK Sturm Graz und des bei Bayern München spielenden David Alaba – boten dem Jungen vor allem die Ferien bei den Großeltern väterlicherseits in Auen am Wörthersee eine willkommene Abwechslung. Die Großeltern besaßen ein mitten

im Wald gelegenes Grundstück mit einem kleinen Badeteich. Die Kinderschar war groß: Andreas und sein großer Bruder Willi hatten in Auen einen Cousin, Silvester, und gleich fünf Cousinen. Ein Sommer voller Abenteuer – mit Angeln, Pilze suchen, Federball spielen und im Stall herumtoben. Andreas schwärmt von der wilden Zeit auf dem Land: »Das war fast schon kitschig schön. Da hat man noch so ein bisserl das alte Leben mitbekommen, während die Städte schon fortgeschrittener waren. Besonders aufregend war es, verbotenerweise mit Opas Traktor, einem alten, blauen Warchalowski, über den Acker zu fahren. Den Traktor benutze ich heute noch, um im Herbst das Laub einzusammeln. Ich bin auf dem Bauernhof groß geworden: Traktorfahren, Kälbergeburten, Hühner, die fürs Essen geschlachtet werden und danach noch eine Weile ohne Kopf herumlaufen – all das ist mir vertraut. Auch das Schnitzen und Jagen.« Schließlich war der Großvater mit den Enkelkindern auch oft auf die Jagd gegangen. Für Andreas waren das immer ganz große Momente. »Der Opa trug das Gewehr, ich durfte das Fernglas tragen. Das war spannend. Aufregend. Dabei fühlte ich mich so erwachsen«, erinnert sich Andreas. Wer jagen durfte, der gehörte zu den »Großen«. Zuerst ging der Großvater nur mit den älteren Cousins auf die Pirsch, später durfte Andys großer Bruder Willi mitgehen und endlich dann auch Andy selbst. Der Großvater setzte Andy dabei seinen Jagd-Hut auf und hüllte ihn in einen grünen Lodenmantel. Früh wurde ihm der Sinn des Jagens erklärt. Dass es dabei nicht ums Töten der Tiere geht, sondern um das Gleichgewicht im Wald. Dass man nur bestimmte Tiere schießen durfte. »Man hat mir früh erklärt, dass die Jagd einen tieferen Sinn hat und man nicht nur zum Spaß im Wald herumballert«, erinnert sich Andreas. Gemeinsam mit dem Großvater zog er Hirsche und Rehböcke, die der Großvater geschossen hatte, aus dem Wald. Andreas selbst durfte dabei aber nie jagen. Stattdessen durfte er daheim mit dem Luftgewehr des Großvaters schießen – auf Zielscheiben.

Von Großvater Anton Gabalier, einem Kriegsinvaliden, blieb Andreas aber nicht nur die Begeisterung fürs Jagen und Traktorfahren, sondern auch dessen Markenzeichen, das rot-weiß-karierte Taschentuch. »Das ist meine größte Erinnerung«, erzählt Andreas. »Opa putzte damit die Messer, polierte die Äpfel, entfernte Traktorschmiere und putzte dann uns Enkeln die Nase.« »Meine Kinder hatten oft schwarze Nasen.« Huberta Gabalier lacht noch heute über diese Marotte. »Aber der Opa war ein herzensguter Mensch. Er hatte sehr viel Geduld und erlaubte den Kindern alles. Er zog mit ihnen los: Zum Frühstück einen Sterz und Kakao, die Gummistiefel an und dann auf zum Fuchslöcher suchen und Beeren sammeln.« Manchmal vergaß der Opa aber die Gummistiefel. »Dann ist Andreas barfuß herumgelaufen und durfte mit schmutzigen Füßen ins Bett. Das hat ihm besonders gefallen.« Mit dem Großvater ging es auf die Jagd, Onkel Silvester ließ Andreas beim Imkern helfen, Oma erzählte Willi und Andy Geschichten und auch Tante Birgit, eine der bekanntesten Bauernmöbel-Restaurateurinnen Österreichs, kümmerte sich liebevoll um die große Familie. »Damals war überall das Geld knapp, deshalb kamen im Sommer immer alle auf den Bauernhof. Die Erwachsenen arbeiteten auf dem Hof, die Kinder lebten ihre Abenteuerlust aus«, berichtet Huberta Gabalier.

Bei einem dieser Abenteuer zog sich Andreas auch seine erste große Verletzung zu. Er war mit seinem Cousin Silvester, der heute auf dem 450 Jahre alten Poscharnighof Agrotourismus betreibt und bei der Jazzband Blue Notes Cookies Schlagzeug spielt, unterwegs und trieb Schabernack. »Als er fünf Jahre alt war, wurde Andy beim Spielen von einer Kuh verletzt. Er reizte das Tier, stürzte, als er davonlaufen wollte, und wurde von den Hörnern aufgespießt. Es war eine wilde Sache, bei der viel Blut floss. Doch Andy hat fast gar nicht geweint«, erinnert sich Huberta Gabalier an den Schreckmoment. Dieser Unfall war bei Weitem nicht der

einzig, der sich in Andreas' Kindheit ereignete, denn der Junge war umtriebig. Er war ein richtiger Lausbub. Willi dagegen war der Geduldige, ein braves Kind, das sich gern mit Pflanzen beschäftigte. Andreas hingegen verbrachte seine Zeit auf dem Fußballplatz und kam völlig verdreckt nach Hause. Er rangelte auch oft mit anderen. Und er war oft verletzt. »Es gab ein Jahr, in dem ich ihn elfmal ins Krankenhaus bringen musste«, berichtet die Mutter. Von den Raufereien und Unfällen sind Andreas bis heute einige Narben geblieben: »Ich hatte immer wieder Knochenbrüche, Bänderrisse und Zerrungen und auch hin und wieder ein blaues Auge. Eine Narbe stammt vom Eishockeyspielen, jene an der Augenbraue vom Boxen. Ich war als Kind ein echter Draufgänger.« Willi bestätigt die unterschiedliche Wesensart der Brüder: »Wir sind grundverschieden. Während Andy als Kind Fußball gespielt hat, habe ich lieber zusammen mit unserem Großvater die Apfelbäume im Garten veredelt. Während Andy beim Baden war, half ich unserem Onkel im Kuhstall. Oft habe ich sogar bei den Ferkeln und Kälbchen im Stall übernachtet. Mein Traum ist es, eines Tages einen eigenen Bauernhof zu bewirtschaften. Andreas war immer der Rustikalere, der die Autos oder den Traktor repariert hat. Dennoch waren wir ein tolles Team! Neid oder Streit gab es nicht.« Für Andreas war auch der dreijährige Altersunterschied mit ein Grund, warum sich die beiden Brüder selten gestritten haben. Schließlich wuchsen die beiden trotz allem relativ getrennt auf: Nach dem gemeinsamen Frühstück in den Ferien bei der Oma ging jeder seine eigenen Wege. Erst abends sahen sich die beiden wieder.

Andreas betrachtet diese Unterschiede bis heute mit einem Augenzwinkern: »Zum Spaß sage ich immer wieder: ›Willis Vater war der Milchmann.‹ Mein Bruder war auch später noch der Anständige, der Kultivierte, der gerne im Anzug zu Veranstaltungen gegangen ist. Ich hielt mich lieber in Rock-Cafés auf und habe

mir im Fernsehen Catchen angesehen.« Trotz der Abneigung gegen das Instrumentenspiel besaß von den beiden Brüdern Andreas das größere musikalische Talent. Dennoch brachte Willi als Erster eine CD heraus: »1995 spielte ich mit einer Band Kinderlieder für ein Fitness-Projekt ein«, erzählt er. Der Titel der CD lautete »Fit und locker mit Hopsi-Hopper«. Dieser Name sorgte damals für einige Heiterkeitsausbrüche!

Während die Familie Gabalier die Sommer in Kärnten bei Opa Anton verbrachte, besuchte sie im Winter die »Steiermark Oma« Maria Knauser in Neumarkt am Fuß des Zirbitzkogels. Dort erlernte Andy bereits im Alter von drei Jahren das Skifahren und dort wurde Silvester gefeiert. »Das ist eine Tradition, die schon mein ganzes Leben lang besteht. Zum Jahreswechsel kommt die Großfamilie zusammen – von der Oma bis zu den Enkelkindern. Es wird musiziert, gelacht, gegessen und ganz viel miteinander geredet. So wie es früher war, als es noch keinen Fernseher und kein Internet gab. Wir waren ja der einzige Teil der Familie, der in die Stadt gezogen war und nur die Wochenenden und die Ferien auf dem Land verbrachte«, erzählt Andreas. Andreas genoss das Heranwachsen zwischen Stadt und Land – den Wechsel zwischen dem Alltagsleben in Graz, wo er mit seinen Freunden Maxi und Clemens im Kindergarten spielte, und der Freizeit auf dem Bauernhof oder am See. Auch Willi Gabalier bewertet die Kindheit sehr positiv: »Die familiäre, heimelige Welt unserer Großeltern, in der wir überwiegend aufgewachsen sind, hat uns geprägt. Wir zehren davon. Sie hat uns geerdet. Das ist das, wovon Andy heute singt.«

Neben den zahlreichen Verwandtenbesuchen unternahmen die Gabaliers Ausflüge in die Berge oder in den Miniaturpark Minimundus am Wörthersee. Die Nachbauten weltberühmter Bauwerke begeisterten Andy und Willi. Die beiden liefen stundenlang über das Gelände und sahen den kleinen Zügen und Seilbahnen zu. Jeden Sonntag besuchte die Familie den Gottesdienst in der

Pfarrkirche Graz-St. Peter. Alle trugen Tracht – der Vater einen Lodenjanker, die Mutter ein Festtagsdirndl, die beiden Jungen Lederhosen. »An gewöhnlichen Sonntagen haben wir uns oft gegen den Kirchenbesuch gesträubt, doch die Messen im Advent in der kleinen Gemeinde waren auch für uns etwas ganz Besonderes«, erinnert sich Andreas. »Meine ganze Verwandtschaft ist gläubig, vor allem aber meine Mutter. Ihr zuliebe zahle ich bis heute pünktlich meine Kirchensteuer.« Auf Wunsch der Mutter wurden die Kinder religiös erzogen. »Eltern haben die Verpflichtung, das anzubieten, denn es gibt auch etwas wie eine seelische Gesundheit, und die findet man nur im Glauben«, erklärt Huberta Gabalier ihre religiöse Erziehung. »Bis zur Firmung sind sie diesen religiösen Weg gerne mitgegangen, danach verloren sie wie die meisten Jugendlichen ein bisschen das Interesse. Doch im Grunde ist es bis heute wichtig.« Aufgrund der streng religiösen Erziehung durch die Mutter, die auch häufig Freundinnen aus der Klosterschule nach Hause einlud, erweist sich der VolksRock'n'Roller noch heute als gottesfürchtig: »Andreas lässt sich bei jedem Abschied von mir oder seiner Oma mit einem Kreuzzeichen und einem ›Gott schütze euch‹ segnen. Dieses Ritual bedeutet ihm viel«, erzählt Huberta Gabalier. »Außerdem stimmte er früher vor jedem Familienessen gemeinsam mit seinen Geschwistern Kirchenlieder wie ›Gottes Liebe ist so wunderbar‹ oder ›Ich denke an dich‹ an.«

Auch Tierliebe prägte die Kindheit der Gabalier-Geschwister. Die Familie besaß Hamster, Fische und 18 Meerschweinchen. »Im Grunde genommen alles, was man in einem Käfig transportieren konnte«, erinnert sich Huberta Gabalier an den Privat zoo. Andy hätte auch gerne einen Hund oder eine Katze gehabt, aber da die Familie im ersten Stock wohnte, war das schlecht möglich. Dennoch kam die Fahrt in den Sommerurlaub beinahe dem Auszug aus Ägypten gleich. »Auf unseren Reisen nach Kärnten waren alle Tiere mit dabei, außerdem Fahrräder und Mopeds – einfach alles,

was in unserem kleinen Bus Platz fand. Es war lustig, abenteuerlich und unglaublich schön. Mein Mann hatte vor jedem Urlaub den Eindruck, wir würden auswandern.«

Andreas, der große Bruder

Im Mai 1989, als Andreas sechs Jahre alt war, kam seine Schwester Elisabeth zu Welt. Andy rannte stolz durch die Siedlung und verkündete lautstark, dass er nun nicht mehr der kleinste Gabalier war. Elisabeth war sein Ein und Alles. Schon bei den allerersten Familienfotos bettelte er darum, sie halten dürfen. Das strahlende Lächeln, mit dem er in die Kamera blickte, verriet neben Stolz großen Beschützerinstinkt. Auch Elisabeth vergötterte den jüngeren der beiden großen Brüder, obwohl sie dessen Kleidung auftragen musste. »Sogar die Unterwäsche wurde an sie weitergegeben, und die gefiel ihr am besten. Sie trug Andreas' Unterhosen, bis sie 13 Jahre alt war, denn mädchenotypische Rüschenunterwäsche mochte sie überhaupt nicht. Elisabeth war ein halber Bub. Sie besaß sämtliche Fan-Utensilien des SK Sturm Graz und spielte begeistert Fußball. Einmal schlich sie sich sogar mit einer Kappe verkleidet unter dem Namen Martin in eine Jungenmannschaft ein«, schmunzelt Huberta Gabalier.

Andreas ging äußerst liebevoll mit seiner kleinen Schwester um. Er umsorgte sie, beschützte sie und las ihr aus Märchenbüchern vor. Ihr zuliebe begann er doch wieder damit, auf Familienfesten bei der Steiermark-Oma zur Flöte zu greifen. »Für Elisabeth hab ich alles getan. Ich war vollkommen vernarrt in meine Schwester«, erinnert sich Andreas.

An Elisabeths fünftem Geburtstag hatte die Familie doppelten Grund zum Feiern. Der jüngste, nach dem Kärntner Großvater benannte Sohn Antonius – kurz Toni – erblickte das Licht der Welt. Wie viele andere Familienfeste auch, wurde die Taufe im

Zirbenstüberl des Gasthauses Zur Schmied'n an der Hauptstraße von St. Peter gefeiert. Dafür kleidete Huberta Gabalier ihre Söhne immer schick ein – in Trachten-Janker und Lederhosen. Etwas, was Andreas heute gerne trägt, ihm damals aber gar nicht so recht war: »Ich habe das eher gehasst. Als Kind war ich überhaupt nicht glücklich, wenn ich das schon wieder anziehen musste.«

Andreas musste jedoch nicht nur mit seiner Kleidung, sondern auch mit dem jüngeren Bruder erst richtig warm werden: »Da ich damals fast zehn Jahre alt war, konnte ich mit dem kleinen Zwerg zunächst wenig anfangen. Das änderte sich erst, als er Fußball spielen konnte.« Heute sind die beiden jedoch ein Herz und eine Seele. Unternehmungen mit Toni, der das Fußball-Gymnasium Graz-Oeversee besuchte und in der österreichischen Kreisliga beim SV Hausmannstätten als Verteidiger spielt, sind Andreas willkommene Ablenkungen vom anstrengenden Musikerleben. »Immer, wenn ich in Graz bin, gehen wir zusammen ins Kino oder spielen Fußball. Toni neckt mich dann, weil ich mir meist eine Kappe aufsetze. Er fragt mich, ob ich mich nun schon wie Micheal Jackson verkleiden muss, damit mich keiner erkennt.« Toni betätigt sich auch gerne als Chauffeur seines großen Bruders. »Seit er vor zwei Jahren den Führerschein gemacht hat, bittet er immer darum, mich überallhin fahren zu dürfen. Dabei bevorzugt er mein Auto, weil er das natürlich cooler findet als den Wagen unserer Mutter«, lacht Andy. Aktuell strebt Toni den Pilotenschein an. Ein bisschen tut er das auch für Andreas. »Toni meint, ich würde einmal so berühmt werden, dass er mich in meinem Privatjet um die Welt fliegen könne«, freut sich Andreas über das Engagement des kleinen Bruders. Während Andreas in Toni einen zukünftigen Fußballstar sieht – vielleicht in der österreichischen Nationalmannschaft – spekuliert Mutter Huberta über eine Zukunft ihres jüngsten Sohnes, der bei Familienfeiern gerne mit kabarettistischen Einlagen für Lacher sorgt, auf der Bühne. »Toni ist der geborene Comedian.

Er ist schlagfertig und hat immer einen Scherz auf den Lippen. Der wird mal Kabarettist.«

Als Teenager wurde Andy immer mehr vom Ruf der Berge gelockt: »Da mich vor allem das Leben auf dem Land bei meinem Großvater väterlicherseits geprägt hat, habe ich Bergsteigerblut in mir. Vor allem in Kärnten bin ich viel in den Bergen unterwegs gewesen: in den Karawanken, auf dem Dobratsch und auf der Gerlitz. Das gibt mir einfach sehr viel. Das war immer schon eine Leidenschaft von mir und bedeutet mir bis heute viel. Ich bin gerne in den Bergen, ob mit den Tourenski, den Wanderschuhen oder einer Kletterausrüstung, ob mit einem hübschen Mädchen oder mit den vertrauten Kameraden.« Von frühester Jugend an führt Andreas ein Bergsteigerbuch. »Dort sind alle Gipfel verzeichnet, die ich erklommen habe – vom Zirbitzkogel bei der Oma in der Steiermark bis zum Großglockner, meinem mit 3798 Metern bislang höchsten Berg«, berichtet Andreas stolz.

Nach dem Tod seines geliebten Kärntner Opas Anton im Jahr 1995 wurde für Andreas die Steiermark-Oma Maria immer mehr zur Bezugsperson. Immer öfter besuchte er sie in Neumarkt am Fuß des Zirbitzkogels. »Bei der Oma ist es mir immer gut gegangen. Sie hat mich nach Strich und Faden verwöhnt und ist eine der wichtigsten Frauen in meinem Leben. Wir haben oft bis zwei Uhr morgens Canasta gespielt und dabei eine Flasche Eierlikör vernichtet. Maria ist eine echte Turbo-Oma: Sie spricht Englisch und kann skypen.« Die Liebe zwischen Oma und Enkel beruht auf Gegenseitigkeit. »Andy ist mein Lieblingsenkel. Er ist ein zauberhafter Bub. Meine anderen Enkel liebe ich auch, doch Andy ist etwas Besonderes«, verrät Maria Knauser. Ärger gibt es nur, wenn Andreas seiner Großmutter Rockmusik vorspielt. »Wenn ich Metallica auflege, stehen ihr die Haare zu Berge und sie sagt, ich soll den Lärm sofort wieder abstellen. Ich höre diese Musik aber für mein Leben gern!«, erzählt Andreas. Die heute fast 88-jährige

Steiermark-Oma ist immer noch rüstig und rockt sogar bei Andreas' Konzerten mit. »Bei meinen Auftritten steht sie inmitten der Fans, schwenkt ihren Gehstock und kreischt wie ein Teenager«, schmunzelt Andi über seine agile Großmutter. Doch er ist auch besorgt: »Ich bin immer beunruhigt, nicht zuletzt wegen ihres Herzschrittmachers. Doch Oma sagt nur: ›Bub, solange ich lebe, wird mein Herz schon noch schlagen.«

Lehrjahre sind keine Herrenjahre

Da Andreas im November geboren wurde, wurde er nicht bereits 1990 eingeschult, sondern trat im Alter von knapp sieben Jahren in die Volksschule Waltendorf ein: »Da viele Kinder aus der Nachbarschaft und meinem Freundeskreis diese Schule besuchten, war es für mich klar, dass ich auch dorthin gehen würde und nicht in die näher gelegene Schule in St. Peter.« An seinen ersten Schultag am 2. September 1991 erinnert sich Andreas heute noch ganz genau. Mit blauem Hemd, Struwelpeter-Pullover und großer gelber Schultüte voller Süßigkeiten posierte er vor der Volksschule Waltendorf, die kleine Schwester an der Hand. Das Foto, das Mutter Huberta vor dem Schultor knipste, ist Andreas' Lieblingsbild. Es steht heute in seinem Schlafzimmer auf dem Nachtkästchen. In der Aula erlebte Andreas dann eine Überraschung: »Mein Freund Clemens und ich waren eigentlich für dieselbe Klasse vorgesehen. Doch nun, da sich alle Erstklässler in der großen Schulhalle versammelten und vorgelesen wurde, welches Kind welcher Lehrerin zugeteilt war, wurden wir plötzlich unterschiedlichen Klassen zugeordnet. Clemens widersetzte sich jedoch. Statt im Klassenzimmer seinen Platz einzunehmen, blieb er einfach stehen. Er sagte: ›Ich setze mich erst hin, wenn der Andreas neben mir sitzt.« Tatsächlich blieb er drei Stunden lang stehen – so lange, bis die Lehrerin vermeldete, es gäbe hier einen sechsjährigen Jungen mit

einem Dickschädel, wie sie ihn noch nie erlebt habe, und ich in Clemens Klasse wechseln durfte. Es war unglaublich. Bis heute sehe ich das Bild vor mir, das sich mir beim Betreten des Raumes präsentierte: Alle Kinder saßen, nur Clemens stand trotzig da und sagte: »Da setze ich mich nicht hin.«

Ansonsten empfand Andreas die Schule eher als Qual. Das Stillsitzen, die lästigen Hausaufgaben und das viele Lernen waren für ihn uninteressant und anstrengend. Viel lieber hätte er im Wald herumgetollt oder auf dem gleich neben der Schule gelegenen Bolzplatz Fußball gespielt. »Ich bin gerne zur Schule gefahren, denn das Busfahren war immer spannend, und noch lieber wieder nach Hause. Ansonsten gefielen mir nur die Pausen, das Fußballspielen hinter dem Schulhaus und die Ausflüge«, bekennt Andreas. Vor allem Lesen und Rechnen fielen dem Jungen anfangs sehr schwer: »Ich hatte eine leichte Leseschwäche, keine ausgeprägte Legasthenie, aber ich hatte Probleme. Und auch mit den Zahlen kam ich nicht so recht klar.« Deshalb fanden nachmittags nach den Hausaufgaben Nachhilfestunden mit der Mutter statt: »Ich habe immer mit den Kindern geübt – Lesen und auch Rechnen, denn unsere Kinder sind alle keine Mathematiker. Auch diese Aufgabe habe ich alleine bewältigt, denn mein Mann war beruflich sehr viel unterwegs und hatte keine Zeit, die Kinder beim Lernen zu unterstützen«, erzählt Huberta Gabalier. Das Lernen mit der Mama hat sich für Andreas ausgezahlt. In der vierten Klasse Grundschule hatte er im Abschlusszeugnis nur Einsen. Und nur in Mathematik einen Zweier. »Da hatte er bei einer Schularbeit ein Blackout«, erinnert sich die Mama daran mit Schaudern.

Generell stellte die Mutter für die Kinder eigene Bedürfnisse zurück: Es gab keine ausgedehnten Friseurbesuche, kein Training im Fitnessstudio, keine vergnüglichen Shoppingtouren und keine Zeit für eine Kosmetikerin. Stattdessen half Huberta Gabalier ihren Kindern bei den Hausaufgaben, las ihnen aus Büchern wie

›Wie Sonne und Mond einander rufen‹ vor und bereitete jeden Tag frische Mahlzeiten zu. Schweinebraten mit Knödeln war Willis Lieblingsgericht, Andreas wünschte sich oft Lasagne. An den Geburtstagen wurden lustige Torten gebacken – an Andreas’ vierstem Geburtstag zum Beispiel eine riesige Max-und-Moritz Torte. »Ich habe meinen Kindern die gesamte Zeit, die ich zur Verfügung hatte, geschenkt. Meine Kinder waren für mich das Wichtigste und ich habe für ihre gesunde Entwicklung gerne auf vieles verzichtet«, resümiert Huberta Gabalier.

Andreas stand bereits in der Grundschule stets im Mittelpunkt: »Er wusste die Menschen schon immer zu unterhalten und hatte Humor. Von allen Kindern in seiner Klasse wurde er am häufigsten zu Geburtstagsfeiern eingeladen, oft gleich zu zwei Festen an einem Tag. In der Schule war er bei jedem Klavierabend und bei jedem Weihnachtsspiel dabei«, beschreibt Huberta Gabalier stolz Andreas’ aufgeschlossene Art. Andreas’ Kindheit war von einem glücklichen, aber streng geregelten Familienleben geprägt: Die Mutter kochte, man spielte Mühle, Halma oder Mensch ärgere Dich nicht. Fernsehen war verpönt und meist nur am Wochenende erlaubt. »Ich halte nicht viel von Fernsehen, Computern und Videospiele. Kinder sollten sich bewegen und nicht vor diesen Kisten sitzen«, ist Huberta Gabalier überzeugt. Folglich gab es im Hause Gabalier auch keine Satellitenschüssel, nur die österreichischen Sender FS1 und FS2 wurden empfangen. *Wetten, dass..?* wurde Andreas’ Lieblingssendung. »Schon in meiner Kindheit war ich ein großer Fan von Thomas Gottschalk. Er war mein Held – nicht nur, weil ich für seine Sendung länger aufbleiben durfte, sondern auch, weil er immer so gute Gags hatte«, erinnert sich Andreas an sein persönliches Highlight innerhalb eines streng geregelten Alltags, der frühes Zubettgehen beinhaltete. »Meine Kinder mussten früh schlafen gehen, damit ich die Doppelbelastung durch Arbeit und Familie bewältigen konnte. So konnte ich mich

abends auf den Unterricht vorbereiten und für den nächsten Tag vorkochen. Andreas hält mir heute noch oft vor, dass er nicht länger aufbleiben durfte«, lacht Huberta Gabalier. Andererseits weiß Andreas die strenge Erziehung zu schätzen: »Die strikten Regeln haben uns gutgetan.«

Auch das Drängen der Mutter, dass Andreas doch noch ein Instrument erlernen sollte, erwies sich als Vorteil. Statt der Blockflöte, die zu spielen Andreas im letzten Kindergartenjahr aufgehört hatte und nur noch gelegentlich zur musikalischen Unterstützung seiner Schwester in die Hand nahm, wurde nun das Klavier gewählt. »Mit Beginn der Grundschule erhielt ich Klavierunterricht. Wieder war meine Mutter die treibende Kraft: ›Bua, du erlernst ein Instrument.‹ Es hat ja auch nicht geschadet. Als Kind sollte man sich auch etwas sagen lassen. Nach acht Jahren verlor ich jedoch auch das Interesse am Klavierspielen. Mir fehlte damals einfach das Verständnis für die klassische Musik, auf die meine Klavierlehrerin Barbara das Hauptaugenmerk legte. Ich wollte immer nur Rock 'n' Roll spielen. Meine Lehrerin räumte mir ein, Rockmusik als jeweils fünftes oder sechstes Stück zu spielen, doch dann stand wieder Klassik auf dem Programm.« Statt Chopin und Bach hätte Andy lieber Austropop oder sein Lieblingslied *You Shook Me All Night Long* von AC/DC einstudiert.

Doch nicht nur mit der klassischen Musik wurde Gabalier gequält – auch mit dem Ballett: »Clemens musste auf Wunsch seiner Mutter Ballettunterricht nehmen. Als bester Freund schloss ich mich ihm an. Geteiltes Leid ist halbes Leid und wir waren ohnehin unzertrennlich. Wir ließen uns sogar gleichzeitig die Mandeln herausnehmen, obwohl bei mir für diesen Eingriff gar keine Notwendigkeit bestand. Als Duo überstanden wir auch die uns peinlichen Ballettstunden. Gott sei Dank mussten wir das aber nicht lange durchhalten«, erinnert sich Andreas an das Training in Strumpfhosen. Der ungeliebte Ballettunterricht war einer der

Gründe, warum Andreas seinem älteren Bruder nicht auf das Tanzparkett folgte: »Ich konnte und wollte nicht tanzen. Das war nichts für mich. Zu mehr als den leichten Hüftschwüngen, die ich heute auf der Bühne zeige, reichte es nie. Auch die Tanzschule besuchte ich, als ich 15 Jahre alt war, nur zum Zuschauen – einem Mädchen zuliebe.«

Da war sein großer Bruder Willi schon am Weg zum Profitänzer. Dabei war ihm anfangs mehr an den Mädels denn am Tanzen gelegen. »Ein Freund erzählte mir von einem Tanzclub in Graz, in dem es die schönsten Frauen gibt. Das war anfangs der einzige Grund für mich hinzugehen«, erinnert sich Willi an seine ersten Tanzschritte. Doch schon bald fand er Gefallen am Tanzen. Er ging immer öfter in die Tanzschule und fand im Tanzen seine Berufung. »Das Tanzen selbst hat mir bald besser gefallen als die Mädchen, wegen denen ich hingegangen bin.« Das tägliche stundenlange Training ging zwar hin und wieder auf Kosten der Schulleistung, zahlte sich jedoch in Sachen Tanzkarriere bald aus: Willi Gabalier wurde vierfacher Landesmeister, Vizestaatsmeister in der Kombination über zehn Tänze 2007 und Finalteilnehmer bei internationalen Turnieren.

O du fröhliche ...

Neben den vielen Familienausflügen nach Kärnten, Neumarkt, Oberwölz und Wien war für Andreas, wie für jedes andere Kind auch, Weihnachten ein Höhepunkt des Jahres. »Mit Weihnachten verbinde ich schöne, heimelige Erinnerungen. Das war für mich und meine drei Geschwister immer etwas ganz Besonderes. Der Advent war die ruhige Zeit des Jahres, eine wunderbare Einstimmung auf die Ankunft des Christkinds«, blickt Andreas zurück. Mutter und Großmutter backten Plätzen, Andy und Willi naschten von den Teigresten. »Das Plätzchenbacken war noch aufregender